

Unterwegs auf dem Wuhrplatz

Streetwork Sie arbeiten – unter anderem – auf der Strasse. Dort treffen Streetworkerinnen und -worker ihre Klienten. Sie brauchen es regelmässige Präsenz, Unvoreingenommenheit und viel Fachwissen. Zu Besuch bei der Streetworkerin Julia Nievergelt.

Wenn andere Mittagspause machen, fängt für Julia Nievergelt die intensivste Zeit an. Jeden Mittwoch um 11 Uhr verlässt sie ihr Büro an der Bahnhofstrasse in Langenthal. Umgehängt hat sie einen grossen schwarzen Rucksack. Er ist mit dem Logo ihrer Arbeitgeberin gekennzeichnet, der Stiftung für Suchthilfe Contact. Im Rucksack befindet sich Infomaterial zu sicherem Drogenkonsum, zu den Rechten von Menschen auf der Strasse, zu den Angeboten der Stiftung und weiteren Themen, welche die Klientinnen und Klienten beschäftigen könnten. Nicht fehlen dürfen die Beatmungsmaske und die Notfallapotheke für den Fall, dass jemand wegen einer Überdosis einen Kreislaufkollaps erleidet. In deren Handhabung wird Nievergelt regelmässig geschult. Anwenden musste sie sie seit ihrem Stellenantritt im November 2018 jedoch noch nicht.

Begegnungsort Wuhrplatz

Julia Nievergelts Ziel ist der fünf Gehminuten entfernte Wuhrplatz. Der grosse Platz ist ein Begegnungs- und Durchgangsort für Menschen aller Couleur. So auch für jene, die Drogen konsumieren. Zu ihnen gesellt sich die Streetworkerin. «Im Winter sind fünf bis zehn Personen hier versammelt, im Sommer deutlich mehr», sagt Nievergelt. Insgesamt setzt sich die Gruppe aus etwa vierzig Personen im Alter von rund 35 bis 65 Jahren zusammen, etwas mehr Männer als Frauen. Manche sind jede Woche vor Ort, andere nur gelegentlich, wieder andere fast nie. Mittlerweile kennt die Streetworkerin die meisten und muss sich und ihre Arbeit nicht mehr so oft vorstellen. Auch das Gespräch kommt schnell in Gang: In der Regel hat jemand ein Anliegen. «Das Themenspektrum ist sehr breit. Zur Sprache kommen Fragen rund um die Arbeit, Finanzen, die Gesundheit, Beziehungsprobleme und Drogen», so Julia Nievergelt.

Manche Fragen kann die Streetworkerin direkt beantworten. Als Mitarbeiterin der Stiftung Contact kennt sie sich mit dem möglichst sicheren



Kennt sich im möglichst sicheren Umgang mit Drogen aus: Julia Nievergelt steht für Contact, die Stiftung für Suchthilfe, im Einsatz.

Umgang mit Drogen aus. Sie weiss, worauf beim Konsum der gängigsten Drogen und Mischungen zu achten ist, was bei unbekanntem Stoffen – wie Heroin mit ungewissem Reinheitsgrad – die Gefahr einer Überdosis mindert und welche Meinungen zum sicheren Konsum reine Ammenmärchen sind. Bei anderen Anliegen bietet Nievergelt Hilfe zur Selbsthilfe. «Bittet mich zum Beispiel jemand, für ihn eine neue Wohnung zu finden, so erkläre ich erst meine Rolle und welche Unterstützung möglich ist.» Sie macht sich nicht selbst auf die Suche, sondern hilft der Person dabei, ihr eigenes Netzwerk zu aktivieren: Kennt sie vielleicht jemanden, der eine Wohnung zu vermieten oder zu teilen hat? Zudem achtet Nievergelt darauf, dass immer alle beteiligten Akteure miteinbezogen werden. «Wenn jemand

eine Wohnung sucht, ist bei den meisten Klientinnen und Klienten das Sozialamt zuständig.»

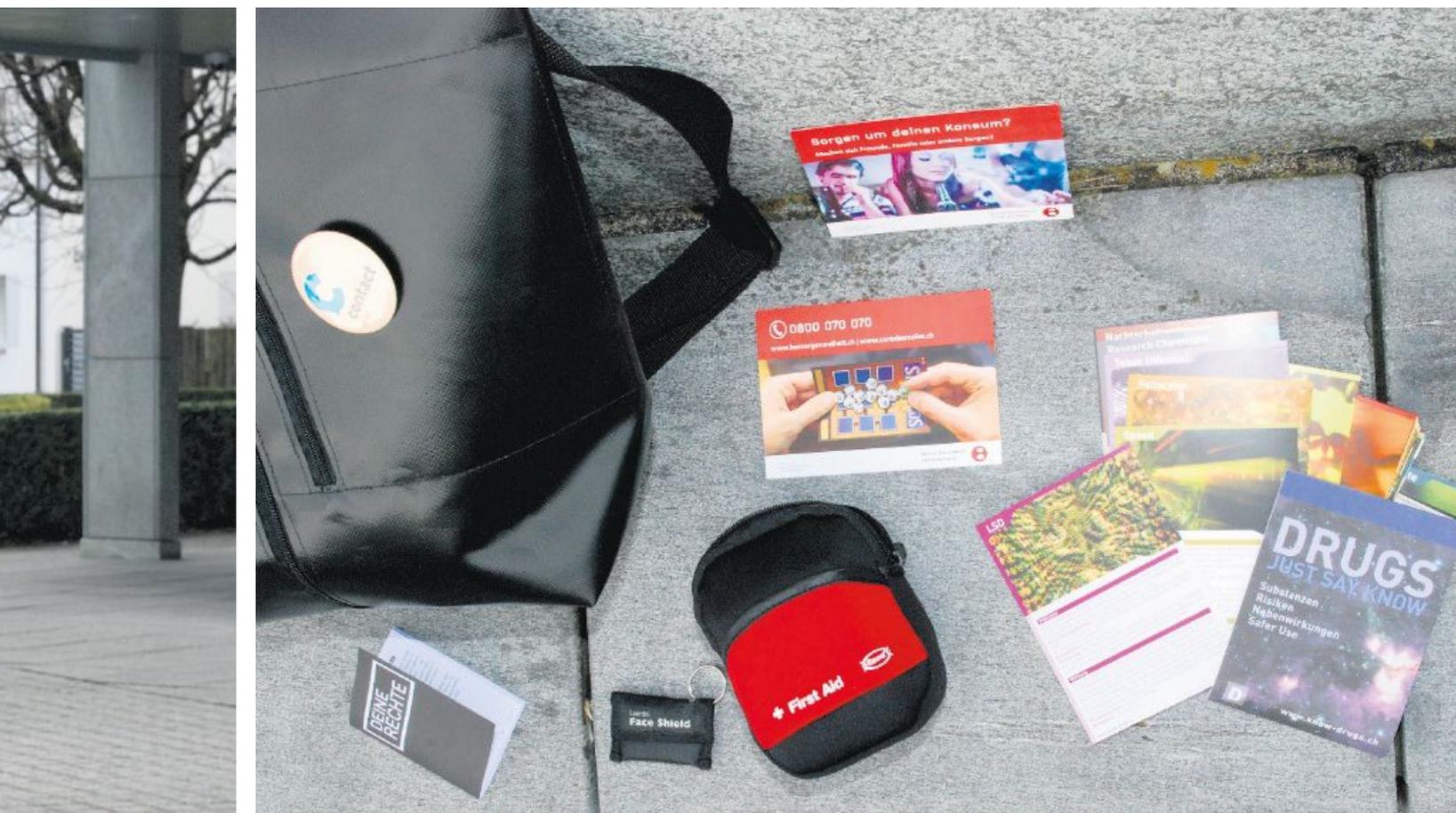
Streetworker sind Netzwerker

Die Vernetzung mit den richtigen Stellen gehört zu den wichtigsten Aufgaben von Nievergelt. Zu diesem Zweck muss sie nicht nur die Angebote kennen, sondern auch die Personen dahinter. In einzelnen Fällen begleitet sie eine Klientin oder einen Klienten zu einem Erstgespräch. Denn für diese kann der Gang auf ein Amt oder eine Fachstelle bereits ein grosser Schritt sein, den sie allein kaum meistern. Die Niederschwelligkeit und die Flexibilität der aufsuchenden Sozialarbeit – wie Streetworking im Fachjargon genannt wird – erweisen sich hier als Vorteil: Weil Nievergelt zu den Menschen hinget und Mittwoch für Mittwoch

vor Ort ist, kann sie Beziehungen zu ihnen aufbauen und eine Brückenfunktion zu anderen Akteuren einnehmen.

Die aufsuchende Sozialarbeit der Stiftung Contact nennt sich Contact Mobil. Sie existiert seit Anfang 2019 in den Städten Langenthal, Burgdorf, Lyss, Biel und Interlaken. Das Angebot musste neu aufgebaut werden, nachdem die Subventionierung des Vorgängermodells Reflex per Ende 2018 gestoppt worden war. Pro Ort sind ein bis zwei Streetworker mit einem Arbeitspensum zwischen 10 und 30 Prozent unterwegs. Die meisten haben eine Ausbildung in Sozialer Arbeit, in Sozialpädagogik oder im Gesundheitswesen. «Unser Ziel ist es, mittelfristig an jedem Standort zwei Streetworkerinnen zu beschäftigen, damit sie als Tandem agieren können», sagt Karin Würsch, die Leiterin von Con-

entinnen und Klienten. Um eine gute Beziehung aufzubauen, in Julia Nievergelt in Langenthal.



tz. Immer im Gepäck dabei sind Infomaterial und Notfallapotheke. Bilder: Karin Meier

tact Mobil. «Das ist sicherer und ermöglicht den fachlichen Austausch untereinander.»

Für einen entspannten öffentlichen Raum

Die Stiftung Contact hat zur Finanzierung der aufsuchenden Sozialarbeit mit den Gemeinden Leistungsverträge abgeschlossen. Darin sind die Aufgaben der Streetworker geregelt. Nebst der regelmässigen Präsenz vor Ort, der Einzelberatung und der Vernetzung mit weiterführenden Fachorganisationen gehört auch der Spritzenumtausch dazu: Die Klientinnen und Klienten können ihre gebrauchten Spritzen gegen sterile austauschen. Ebenfalls Teil der Leistungsverträge ist das Vermitteln bei Konflikten. «Unsere Klientinnen und Klienten bewegen sich im öffentlichen Raum. Dieser wird von vielen

weiteren Personen genutzt, die sehr unterschiedliche Bedürfnisse haben. Sie möchten vielleicht in Ruhe etwas essen oder ihre Kinder spielen lassen. Falls das Verhalten unserer Klientinnen und Klienten zu Problemen führt, spiegeln wir es ihnen», sagt Karin Würsch.

Dies machen die Streetworkerinnen auf Augenhöhe und nicht mit dem erhobenen Zeigerfinger. Zudem zeichnen sie sich durch Unparteilichkeit aus: Sie interagieren mit allen an einem Konflikt beteiligten Personen und Parteien verständnisvoll und bevorzugen niemanden. Zu ihren Aufgaben gehört weiter die Krisenintervention. Dies ist die sofortige Unterstützung in einer akuten physischen oder psychischen Krise. In diesen Fällen leitet der Streetworker die nötigen Massnahmen ein und holt zum Beispiel die Sanitätspolizei.

Belastungen und Rückschläge gehören dazu

Klientinnen oder Klienten in einer Krise seien eine Herausforderung für Streetworkerinnen, sagt Julia Nievergelt. Einerseits gehe es darum, zu akzeptieren, dass deren Lebensstil ein ganz anderer sei als der eigene. Andererseits gelange man zuweilen an einen Punkt, wo man handeln müsse. So hat sie schon mit einem Klienten mit starken Atemproblemen die Notaufnahme aufgesucht.

Klientinnen, die auf einmal verschwunden sind, gehen ihr lange nicht aus dem Kopf. «Ist jemand einfach umgezogen, muss er eine Gefängnisstrafe absitzen oder ist er gar verstorben? Man weiss es nicht, und manchmal wissen es auch die Leute in der Szene nicht. Das muss man aushalten», so Nievergelt. Nebst dem fachlichen Austausch mit

den anderen Streetworkern sei es deshalb wichtig, auf die eigene Gesundheit zu achten. Nievergelt erholt sich bei YB-Matches, mit Yoga sowie mit Sport und in der Natur. Sie geht auch nach draussen, wenn mal nicht die Sonne scheint. Wetterfestigkeit braucht sie auch im Beruf.

Karin Meier

Die Stiftung Contact

Contact betreut Menschen mit Suchtmittel- und psychosozialen Problemen bei Konsum, Substitution, Wohnen und Arbeit. Die Stiftung bietet zudem Infos und Beratung über psychoaktive Freizeitdrogen, die sie auf Wunsch auf deren Inhalte testet. Sie ist im Kanton Bern tätig und finanziert sich je zur Hälfte mit eigenen Erträgen und Geldern aus Leistungsverträgen. contact-suchthilfe.ch